

*Rede zur Eröffnung des Kunstgriff im Kreishaus
Dithmarschen am 31. August 2012*

Der wahre Kunstgriff

Eine der erstaunlichsten (Wieder)Entdeckung der Literatur stellte im Jahr 2011 die Edition der ungekürzten Originalfassung von Hans Falladas 1946 verfasstem Roman *Jeder stirbt für sich allein* dar. Hans Fallada sind wir in Schleswig-Holstein verbunden, lebte er doch eine Zeitlang in Neumünster, welches auch Niederschlag ist seinem Buch *Bauern, Bonzen, Bomben* gefunden hat – das Buch, mit dem ihm der Durchbruch gelang.

Im Zentrum des Romans *Jeder stirbt für sich allein* steht die wahre Hintergrundgeschichte des Berliner Ehepaares Hampel, im Buch Quangel genannt. Hampels waren Menschen aus einfachen Verhältnissen, die durch primitive Flugblattaktionen versuchten, die Bevölkerung gegen die Nationalsozialisten aufzurütteln. Sie wurden denunziert und ermordet.

Fallada versuchte kurz nach Kriegsende, versorgt durch Johannes R. Becher mit den Originalunterlagen des Falles, den Widerstand der Hampels zu skizzieren. Er erfindet Figuren dazu, überzeichnet und profiliert und ändert hier und da die historische Wahrheit. Was aber im Kern bleibt, sind der verzweifelte Versuch der Aufrichtigkeit und die Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber Unrecht und Unterdrückung. In den einfachen Dialog präsentiert Fallada Mitläufer, Duckmäuser und dummes Mordgesindel. Manches davon waren den Lektoren beim Aufbau-Verlag zu überzeichnet, manches politisch zu unbequem. So kürzten sie die Erstausgabe. Der nun erfolgte Druck des Originals zeitigte, trotz mancher literarischer Friktionen, einen unglaublichen Erfolg. Das Buch avancierte zum Bestseller. In der Tat ist das Buch ein fulminantes Werk, Falladas bestes Buch.

Schon verhaftet, wartet der Protagonist Quangel in Berlin-Moabit auf seinen Prozess. Fallada gesellt ihm einen Dirigenten hinzu. Er wird der kommunistischen Umtriebe verdächtigt. Doch behält er sich in der Haft seine Würde durch einen strukturierten und sorgfältigen

Tagesablauf. Der einfache Arbeiter kommt mit ihm, dem kulturellen Intellektuellen, ins Gespräch. Dieser machte Musik, jener war einfacher Tischler. Dieser beschäftigte sich mit Schach und philosophischer Literatur, jener hat noch nie ein Buch gelesen. Es kommt zu einem denkwürdigen Dialog über ihre jeweiligen Tätigkeiten:

„Schweigen. Dann sagte Quangel plötzlich:

„Und bloß Musik ... Sehen Sie, wenn wir in unsern guten Zeiten gearbeitet haben, nicht bloß Särge, sondern Möbel, Anrichten und Bücherschränke und Tische, da haben wir etwas gearbeitet, was sich sehen lassen konnte! Beste Tischlerarbeit, verzapft und geleimt, was noch in hundert Jahren hält. Aber bloß Musik – wenn Sie aufhören, ist nichts von ihrer Arbeit geblieben.“

„Doch, Quangel, die Freude in den Menschen, die gute Musik hören, die bleibt.“(561)

Quangel nimmt den Impuls auf. Er wird die Struktur, die sein Mithäftling pflegt, übernehmen, um die Haft zu überstehen.

In diesem kurzen Dialog in existenzieller Situation findet ein Anknüpfungspunkt für die Reflexion über das Wesen von Kunst und Kultur.

Die Diskussion wurde in den vergangenen Jahren intensiv und teilweise hart geführt. Auf der einen Seite war da die Erhöhung der Bundesmittel für Kultur, Bernd Neumann konnte jubilieren und jährliche Steigerungen verkünden. Auf der anderen Seite war da jüngst die Diskussion über den Kulturinfarkt, ein Manifest von Fachleuten für Kulturmanagement, in dem sie die allzu selbstverständliche Forderung nach öffentlichen Kulturmitteln kritisch anfragten. Bei uns in Schleswig-Holstein – eh auf einem der letzten Plätze in Deutschland, was öffentliche Gelder für Kultur anbelangt – war die Zeit geprägt, durch Kürzungen und Kürzungsandrohungen von Seiten des Landes, ohne, dass irgendwelche substanziellen Kriterien aufgestellt wurden. Insgesamt stellt sich doch die Frage, was Kultur ist, was sie für die Gesellschaft und die Gemeinschaft bedeutet und – daraus resultierend – was die Kultur kosten darf, und was nicht.

Kultur als Lebensmittel ist ein Schlagwort, hört sich gut an, sagt aber nichts aus. Existenziell ist wohl niemand bedroht, der auf Kultur verzichtet. Überhaupt ist ja zu klären, was Kultur bedeutet (dahinter steckt die alte Diskussion um die so genannte Hochkultur). Die Fragen sind so komplex, dass sie hier nicht hinreichend beantwortet werden können. Allein das kurze Zitat Falladas, führt auf eine Fährte, über die weiter nachzudenken lohnt.

Das, was Kultur anrichtet, ist materiell nicht greifbar. Selbst ein Bild, eine Skulptur, sind nicht mehr als Leinwand, Farbe, Holz oder Stein. Banale Dinge. Was sie aber an Emotionen bei Hörern und Betrachtern auslösen, ist mehr und kaum messbar. Aber es ist wertvoll. Das ist so wertvoll und bedachtsam wie das Spiel der Kinder. Wer Kinder beim Spielen beobachtet weiß, wie ernst dies vonstattengeht. Da entstehen eigene Welten mit eigenen Regeln. Kinder sind in ihrer Phantasiewelt, kaum ansprechbar, allein, wenn man sich zu ihnen hinunter beugt und in ihre Welt vollkommen eintaucht. Das Spiel bleibt Spiel, gewissermaßen unreal und doch ist es heiliger Ernst, die Welten, die in den Köpfen der Kinder entstehen, sind wirklich und real und nur phantasielose Geister können sie infrage stellen.

Für den Arbeiter Quangel gilt, was man sieht, was hält und was bleibt. Das Spiel kann er nicht sehen. Musik, die kann man hören, aber sie verfliegt. Sein Zellengenosse Reichardt aber sieht das ganz anders. Musik ist für ihn ein Impuls, der die Menschen verändert, indem sie bleibende Emotionen auslöst. Für ihn ist die kulturelle Betätigung ein Spiel – ein ernst zu nehmendes Spiel, nicht greifbar, aber voller Wirkung.

So ist es mit der Kultur. Das, was sie erzeugt, ist unreal und unwirklich. Ein Spiel. Das Menschen, seien sie nun kulturschaffend oder kulturteilhabend, verändert. Das Emotionen auslöst, die weiter wirken. Das Gemeinschaft prägt. Das hoffen lässt. Das die Gesellschaft verwandelt.

Denn Gesellschaft geschieht. Sie „ereignet sich als fortlaufende Interaktion zwischen Menschen und kann sich dementsprechend schnell verändern.“ (*Thomas Schiwietring, Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, Konstanz und München 2011, 79*). Kunst und Kultur sind wesentliche Faktoren.

Welche Emotionen verändern die Gemeinschaft? Freude und Empathie, Trauer, Wut und Hoffnung. Vor allem aber, das wird gerade im Kontext des Romans von Fallada offensichtlich, der Mut. Die Pflege einer freiheitlichen Kultur ist ein Wehr gegen gesellschaftliche Irrgänge. „*Wenn die Hemmungen fallen, kommt die Orgie des Sadismus*“, schreibt Klaus Mann. „*Kultur hat die Hemmungen als Basis ihres Bestandes*.“ (Klaus Mann, Die neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1936, Reinbek 1992, 320f).

Kultur fördert die Hemmungen und nichts braucht unsere Gesellschaft mehr, als das Hemmnis ausufernder Ismen. Die Hampels/Quangels sind in diesem Sinne als ein Paar von Kulturmenschen zu sehen. Ihr Kulturbeitrag ist von Wut, Mut und Hoffnung geprägt. Wenn es der Kultur gelingt, Hemmungen zu

konstruieren, Mut und Hoffnung zu wecken und Identität zu stiften, dann ist ihr gesellschaftlicher Nutzen evident. Ebenso, wenn es ihr gelingt, Freude zu bereiten – wie ein Spiel. Das ist ein Spiel, das Menschen seit Jahrtausenden begleitet.

Wobei dies keinesfalls auf einen engen Kreis Auserwählter beschränkt bleiben darf, wie wir von [Joseph Beuys](#) gelernt haben.

«Jeder Mensch ist ein Träger von Fähigkeiten, ein sich selbst bestimmendes Wesen, der Souverän schlechthin in unserer Zeit. Er ist ein Künstler, ob er nun bei der Müllabfuhr ist, Krankenpfleger, Arzt, Ingenieur oder Landwirt. Da, wo er seine Fähigkeiten entfaltet, ist er Künstler. Ich sage nicht, daß dies bei der Malerei eher zur Kunst führt als beim Maschinenbau ...»

Die Kulturbefähigung leistet die kulturelle Bildung. Kunst, Kultur und Bildung, insbesondere die kulturelle Bildung, sind unverzichtbar und beileibe – das wissen wir von unseren dänischen Nachbarn und dem Vordenker der Volkshochschulbewegung Nikolai Grundtvig – beileibe keine Freizeitbeschäftigung. Die Konzepte des lebenslangen Lernens gehen davon aus, dass Menschen immer lernen und kreativ sind! Nimmt man Kultur- oder Bildungsveranstaltungen unter die Lupe nimmt, weiß man, welche Kompetenzen Menschen hierbei erwerben. Dass das Spaß machen kann, sei gar nicht in Abrede gestellt. Aber Kultur kulturelle Bildung unter einen Vorbehalt zu stellen, ist töricht. Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr kulturelle Bildung. Kulturelle Bildung ist die Grundvoraussetzung kultureller Teilhabe. „Mir scheint“, schreibt der tschechische Ökonom und Regierungsberater [Tomáš Sedláček](#) in seinem viel beachteten Buch *Die Ökonomie von Gut und Böse*, „dass wir den Juristen und Mathematikern eine zu große Rolle zugestanden haben, auf Kosten der Dichter und Philosophen. Wir haben zu viel Weisheit gegen Exaktheit getauscht, zu viel Menschlichkeit gegen Mathematisierung.“ (401) Kommen wir wirklich in einer Gesellschaft weiter, in der es nur um den praktischen Anwendungsnutzen geht? Wir brauchen das Kreative, Unberechenbare, Spielerische. Manches Mal in der Weltgeschichte heiraten Geist und Macht und prägen das Kulturbild einer Stadt. Ein Beispiel sind die so genannten KuK-Bauern, wie sie in Dithmarschen genannt wurden. KuK stand für „Köksch und Kutscher“. Wer in der Landwirtschaft zu Geld kam, investierte in Köche, Kutscher und Architektur, die bis heute überdauert.

Die Kunst zeigt das Leben aus der Nähe. Das Land ist ständig im Wandel und muss dies auch bleiben. Auch die Kunst darf nicht erstarren. Gleichwohl sind und waren Künstlerinnen und Künstler Chronisten und Förderer des Wandels.

Stellen wir uns das ganz bildlich in der Geschichte Dithmarschens vor: Seit Jahrhunderten sind zwei Menschen unterwegs, nennen wir sie heute Telse und Wulf, in Dithmarschen und anderswo. Wir finden sie beim Schnitzen im Stein, beim ersten Schmelzen der Bronze. Wir finden sie unter der Herrschaft des Erzbistums Bremen nach der Schlacht bei Bornhöved. Unter dem Krummstab war meist kein gutes Leben, doch Dithmarschen war weit entfernt und so konnten Telse und Wulf ihren Tätigkeiten als Töpfer und Sängerin nachgehen. Den Menschen gefiel ihr Tun und stärkte sie in ihrem Selbstbewusstsein in Wöhrden und in der Süderhamme. Mit dem Bau von Kirchen brauchte man Architekten, Maler, Schmiede, die die Bauwerke verzierten zur höheren Ehre Gottes und zur Freude der Zeitgenossen. Sicher prägte die Kultur die Gesellschaftskultur, so dass das Kollegium der Achtundvierziger nicht im Vakuum agierte, sondern auf der Grundlage dessen, was wir als Gesellschaft bezeichnen. Der Reichtum Dithmarschens beflügelte den Export und die Kunst. Derart bewehrt gelang zur Jahrhundertwende der Sieg über die Dänen, Telse und Wulf mittendrin dabei. Für kurze Zeit hatten sie das friedliche Handwerkszeug der Künstler abgelegt. Dass die Freiheit später doch verloren ging, hatten sie nicht zu verantworten. Nun aber gab es dänische Einflüsse aufzunehmen und zu verarbeiten. Der Anschluss Schleswig-Holsteins an Preußen brachte neue Impulse. Warum es dem Künstlerpaar Telse und Wulf nicht gelungen ist, die Landsleute gegen den braunen Mob zu immunisieren, warum sie im Wöhrdener Blutsonntag steckten und den Adolf-Hitler-Koog mit erbauten, tja, daran rätselt man bis heute. Sind sie den großspurigen Ankündigen erlegen? Hat der brutale Herr aus Berlin in St. Annen Instinkte geweckt, die vorher nur dürftig verdeckt waren? Nicht umsonst, entstand hier der so genannte Adolf-Hitler-Koog, jüngst hervorragend aufbereitet durch den Dithmarscher Schriftsteller Frank Trende. Was von dem diktatorischen Regime als Kultur bezeichnet wurde, ist heute in Teilen der Neulandhalle noch zu besichtigen. Allerdings handelte es sich um die Perversion der Kultur, nicht fragend, sondern brutal affirmierend. Ein Ismus eben, der durch die Kunst recht eigentlich in Frage gestellt werden soll. Umso wichtiger erscheint es mir, wenn die Nebenbemerkung erlaubt ist, die Neulandhalle als Täterort zu erhalten, ein Denkmal der Anti-Kultur und der Bedrohung einer kritisch-bunten Kulturlandschaft.

War die erste Fliegerbombe, die auf deutschen Boden fiel und sich ausgerechnet Dithmarschen als Ziel aussuchte, der nötige Weckruf, wieder zum wahren Kulturland zu werden? Telse und Wulf standen mit ihren Künsten doch recht eigentlich für etwas anderes, wie schon Detlef von Liliencron erkannte: *„Viel, sehr viel, und oft von ausgezeichneten Männern, ist über die Unabhängigkeitskämpfe der Schweiz geschrieben. Wer aber kennt die Dithmarscher? Mit höchstem Mut, mit höchstem Einsatz für ihre Heimat haben sich diese jahrhundertlang um ihre Heimat geschlagen. Wie die Schweizer*

waren sie von unbändiger Freiheitsliebe beseelt.“ In der Tat ist Dithmarschen, obwohl oft gegenteiliger Auffassung, nie wirklich lehensunabhängig gewesen, aber den Freiheitsdrang, den man sich bis heute erhalten hat.

Soweit die regionale Perspektive. Das ist kein kleines Karo. Das ist die Zukunft. Die postnationale Ära, in die wir eingetreten sind, ist das Zeitalter der Regionen. Nicht abgeschottet gegen den Rest der Welt, sind sie beständigem Wandel vollzogen. Künstlerinnen und Künstler sind kritische und konstruktive Wegweiser und Chronisten des Wandels und ob dieser Aufgabe absolut unverzichtbar. Sie sind Garanten einer Welt, in der nicht alles quantifizierbar und berechenbar ist. Während Hans Fallada überzeugend darstellte, wie der Druck der Diktatur Menschen entzweit und vereinsamt, so muss es Aufgabe der Kunst in Schrift, Ton, Bild und Materie sein, Menschen zusammen bringen, Gemeinschaft zu stiften, aus der eine starke Gesellschaft erwächst. Das gilt für das Gestern, das Heute und das Morgen.

In grober Umformulierung des Buchtitels von Hans Fallada muss man also sagen:

Niemand steht für sich allein,

...das muss der wahre Kunstgriff sein!